



Der Waldmensch

Das Glück des Lebens: Wald, Natur. Das grösste Glück des Lebens: Darin wandern, streunen, lauschen, beobachten und schlafen. Fer Werthmüller, 47, Waldmensch, lebt im Emmental in seinem Element.

Text: Meret Boxler, Bild: Rolf Neeser

Hände wie aus Holz, rau, furchig und warm. Eigenartig, man fühlt sich in Fers Gegenwart plötzlich sicher, vielleicht im stillen Wissen, dass man mit ihm bedeutend besser im Wald überleben könnte als ohne ihn. Fer. Ein Mann, der den Wald liebt, das Holz, die Natur. Was er als seine Bestimmung empfindet, lebt er seit über zwei Jahrzehnten. Anfangs waren es nur die Sommermonate Juli und August, die er im Wald, zuhinterst im Emmental, verbrachte. Bis es sich allmählich herauskristallisierte: Hier ist daheim.

Der Hunger nach Wissen und Anerkennung

Fer, eigentlich Ferdinand, Werthmüller. Ein Kurliger, schon immer. Hatte schon als Sechsjähriger andere Interessen als seine Kameraden, und noch viel mehr Fragen – viel zu viele. «Chasch schriibe, i sig e Verruckte, aber eigetlech ganz normal.» Gut. Als er dann, und jetzt wird es abenteuerlich, im gleichen Alter, quasi per Zufall, mit einem Besenstiel, einem Brett und einem Gewicht das Hebelgesetz entdeckte, ahnten die Eltern: Der Bub braucht Bücher. «Es gibt kein wissenschaftliches Gebiet, das ich nicht abgehandelt hätte,» meint er, kein bisschen bescheiden. «Mit acht baute ich in Mutters Küche ein Chemielabor auf, da habe ich heimlich Amalgamlegierungen hergestellt.» Als ob ich der letzte Mensch wäre, der ihm je wieder richtig zuhört, sprudelt es aus ihm heraus. Etwas unkoordiniert erzählt er

von zahllosen Errungenschaften, Experimenten, zum Teil abstrus. Und man denkt sich: «Hei, de Schnurri.» Als ob er den Gedanken hören könnte, sagt er: «Ist im Fall nicht einfach so dahergeredet.» Aber eigentlich ist es auch egal, ob er sich mit zehn Jahren die Statik von Hängebrücken beibrachte, indem er sich ein Modell baute und erkannte, wo die Kraftlinien durchgehen. Oder ob er «weil meine Experimente zu krass wurden und ich mir die Haare abfackelte» mit 14 ein Sprengstoffverbot vom Vater auferlegt bekam und die todesmutigen Tempoteufel Stunts, bei denen er mit beinahe autobahnartig frisiertem Puch Maxi und Rollbrett auf Mauern zusteuerte, wirklich machte. Oder ob er sich selber das Deltasegeln beibrachte und ob er wirklich mit 19 Jahren die negative Lichtgeschwindigkeit entdeckte. Völlig Wurscht! Denn jetzt ist Wald. Und Wald macht den redseligen Gewieften ruhig.

Kind bleiben, ein Leben lang

«Mutter war mit meinen drei jüngeren Geschwistern so ausgelastet, dass ich viel mit dem Grossvater zusammen war und mit ihm in den Wald ging.» Seine Stimme wird weich, das Dickauftragen von vorhin ist verschwunden. Gerne höre ich zu, als er erzählt. Vom gemeinsamen Holzen, vom Spielen unter dem Schutz der leise flüsternden Baumkronen, den aus Ästen, Tannzapfen und Vogelfedern gebauten Holzhäuschen



für gutmütige Waldgeister. In mir seufzen halb verblichene Erinnerungen auf: Gute alte Zeit, waren früher nicht alle ständig im Wald?... «Grossvater war mein Lieblingsmensch», fährt Fer weiter, simpel und ergreifend, und was dieser ihm vermachte, ist die warme, seelenschwere Waldliebe. «Gewisse Dinge kannst du nur im Wald haben, die erlebst du einfach nur da.» Sein Blick, liebevoll hängt er in den Baumgipfeln. «Ich weiss nicht, Wald macht einfach alles besser.» Er gebe ihm Kraft, ein Gefühl des Wohlseins, Ruhe, und er inspiriere ihn. Ja, sporadisch waren auch Frauen in Fers Leben. Frauen, die sich, bereit für einen Flirt mit seinem faszinierenden Leben, eine Weile darauf einliessen. Aber letzten Endes halt doch etwas Bürgerlicheres suchten. «Das wär's!», sinniert Fer, «Eine Frau finden, einen ebenso freien Geist. Weil doch, ja, etwas Wärme fehlt schon.» Würde er dereinst, aller Vermutungen zum Trotz, dauerhaft und somit ganz klassisch in einem Haus leben müssen, es wäre ein komplett aus Holz gebautes. Kaum zu glauben, dass Fer seine Kinderjahre in einem kleinen Schloss verbrachte, in einem schönen Patrizier-Landsitz in Niederösch. Dort, wo die Küche für ein Chemielabor hinhalten musste, genau. Heute nennt er einen behelfsmässig gedeckten Waldunterschlupf mit einem selbst konstruierten Herd sein Heim, wäscht seine Socken im Fluss, trägt am liebsten sieben Tage lang die gleichen Kleider («Ich stinke aber nie!») und läuft so gerne barfuss. «Auch Kälte macht mir nichts.» Sagt's, zieht sich nackig aus und keine Minute später steht er in der winterkalten Emme, das Vergnügen steht ihm ins Gesicht geschrieben.

Wer nicht hören will...

«Schon mit sechs Jahren sagte mir meine innere Stimme, dass ich mein Leben «unterwegs» verbringen würde und ich spürte, dass mir Besitz widerstrebt.» Trotzdem machte Fer einen Umweg, versuchte sich an der Normalität: Nach der tollkühnen kam eine halbwegs normale Phase, in der er Maschinenbauzeichner lernte und in der auch er sich Dinge kaufte, die er eigentlich gar nicht brauchte. Das Abend-Tech schmiss er dann aber hin. «Ein Witz. Wofür brauche ich ein Diplom um zu beweisen, was ich längst kann? Die hätten von MIR lernen können!» Jene sich abverlangte Normalität brachte keine Befriedigung. «Ich, als Bewegungsmensch, den ganzen Tag vor dem Computer – ich geriet doch vollends aus der Balance. Jeden Abend war ich im Kopf leer und müde, und der Körper war aufgeladen. Ich war unterwegs Richtung Burn-Out.» Burn-Out, was für ein sperriges Wort aus Fers Mund, unerwartet. Item, Fer besann sich schliesslich auf diese innere Stimme. «Heute höre ich



konsequent auf sie», sagt Fer, und man glaubt ihm jedes Wort. «Die sagt mir immer, was ich tun muss.» Langsam baute er das Zuviel an Konventionalität ab und verbrachte immer längere Zeit im Wald. Zwei Monate, drei, vier... Und begann, sich wohl zu fühlen.

Mythos «Wald-Menu»

Von Ende April bis Anfang November hat Fer sein lebendiges Zuhause unter dem Dach der Bäume und ist ein Waldmensch. Und von Waldmenschen wird ja heimlich erwartet, sie würden sich «vom Wald» ernähren; also von Beeren, Pilzen, Würmern und Wurzeln, Blättern allenfalls. Tollkühn halt, heldenhaft, zum weitererzählen. Fer jedoch nennt sich «Vagabund Deluxe»: «Es ist nicht so, wie es der «Blick» damals geschrieben hat. Ich esse nicht nur

Sachen aus der Natur.» Beneidenswert, Fers innere Stimme, denn sie führte ihn in unmittelbare Nähe der besten Meringues der Schweiz. Das dafür bekannte Hotel Kemmeriboden-Bad ist rund drei Kilometer von seinem Wald-Nachtquartier entfernt. Und da lässt man Fer nicht verhungern. Dafür macht sich Fer stundenweise als «gute Fee» nützlich, baut Iglus für Gäste, erledigt Reparaturen und schaut nach dem Garten, bevor er sich wieder in seine Welt zurückzieht. In den Wintermonaten hingegen haust Fer bei einem Bauern, dem er bei Alltagsarbeiten hilft und so ein kleines Sackgeld verdient. Schläft dort in einem kleinen Bretterschopf auf Holzpaletten, eingemummelt in einen Schlafsack. Monate, die er geniess. «Der Bauer ist einer der wenigen, mit dem ich auf Augenhöhe diskutieren kann. Wir pflegen einen hochspannenden

Austausch.» Stimmt: Der Wald kann vieles, aber es gibt bessere Zuhörer. ♣

Meret Boxler, ehemalige DRS 3-Stimme, arbeitet als Texterin und Eventmoderatorin, meretboxler.ch. **Rolf Neeser** ist freischaffender Fotograf und Bildreporter, rolfneeser.ch

AUSFLUGSTIPP

🚩 Meringues, Meringues, Meringues

Nie andere als die vom **Hotel Restaurant Kemmeriboden-Bad** in Schangnau. Das grosse Holzhaus am Waldrand kombiniert Tradition mit Moderne und lädt Geniesser zum gemütlichen Verweilen ein, T. 034 493 77 77, kemmeriboden.ch.

Anreise: 1.5 h von Bern (Bahn).
November-April: Montag geschlossen, Sonntag bis 18h.
Mai-Oktober: Sieben Tage geöffnet, Sonntag bis 18h